Herbst

Autor(en): **Adrian, W.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **27 (1937)**

Heft 40

PDF erstellt am: **22.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-645586

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Nr. 40 - 27. Jahrgang | Verlag: Berner Woche, Bern | 2. Oktober 1937

Herbstlied

Von W. Adrian

Das Licht zerrinnt, das Jahr wird alt
Und still entschlummert jeder Baum.
Was hoch und golden glänzt im Wald,
Es sinkt zum Grund, ein bunter Schaum.

Der Knaben Augen staunen groß,
Und jedes Apfels Wange glüht,
Des Ackers treue Brust liegt bloß
Und eine letzte Blume blüht.

Ich bin nicht jung und bin nicht alt,
Ich schreit und rühr die Erde kaum.
Es faßt mich an wie Tod's Gewalt,
Und alles Wandern wird ein Traum.

Was stehn wir auf der Erde Rand?
Was will das große Himmelswehn?
Das heil'ge Laub, schon liegt's im Sand,
Gott selber muß zuletzt vergehn.

Das Licht zerrinnt, das Jahr wird alt,
In Nacht versinken Tier und Baum.
Ein weißer Nebel hängt im Wald,
Wie Gottes letzter Lebenstraum.

Heinrichs Romfahrt

ROMAN von J. C. HEER

11

Was nun wohl das Mädchen damit tat?

Sie ließ ihre Arbeit; sie setzte sich auf den Dengelstein bei der Tür und blätterte; ja es schien sogar, daß sie lese. Sie gab es aber nach einem Weilchen wieder auf, heftete den Blick auf den Namen, erhob sich und legte das Werkchen mit einer sorgfältigen Bewegung, die ihre Achtung für den Fund bewies, auf den Stein. Wenn sie wohl auch nicht Deutsch verstand, hatte sie doch irgend eine Ahnung, daß in dem Buch geistige Werte enthalten seien.

Nun füllte sie ihren Korb vollends mit Heu auf, drängte aber nicht zum Heimwärtsgehen, sondern nahm den Goethe wieder zur Hand, der sie außerordentlich zu fesseln schien, setzte sich damit in die Alpenblumen, betrachtete ihn, legte ihn wieder weg, griff nach einem Handkörbchen, das sie bei ihrer Ankunft im Korb getragen hatte, bastelte an einem weißen Tüchlein und langte daraus einen Imbiß, wohl Butterbrot und Obst. Indem sie sich selber die kleine Mahlzeit lässig schmecken ließ, lockte sie den Schnauzer heran, der sich bettelnd auf die Hinterfüße stellte, und fütterte ihn.

„Um Gottes willen, schenkt mir ein wenig von dem Brot!" hätte Heinrich rufen mögen. „Ich habe hundertmal mehr Hunger als Ihr Hund!" Vielleicht hätte er gar nicht rufen können, so würgte ihn der Anblick des Brotes im Schlund. Aus Scham über seine Blöße aber regte er sich nicht.

Mädchen und Tier waren mit dem Imbiß zu Ende gekommen. Eine Zeitlang blickte sie sich ruhig in der sonnigen Seelandschaft um. Dann begann sie an der Halde vor der Hütte Blumen zu suchen, Soldanellen.

Wegen des Kopftuches hatte Heinrich das Gesicht des jungen Wesens noch nie recht sehen können; um so mehr gefielen ihm die Wohlgebautheit der Gestalt und die Anmut ihrer Bewegungen. Das war kein landläufiges Bauernmädchen!

Der Hund, der sich bis dahin in ihrer Nähe gehalten hatte, stöberte irgend einen Vogel auf. Flatternd und ängstlich schreiend, erhob sich die Wachtel oder das Wildhuhn in die Luft; umsonst suchte der aufbellende Schnauzer ihn zu haschen; aber es wurde nun sein Spiel und Vergnügen, daß er überall in Blumen und Gestein nach Vögeln suchte und sie auftrieb, oft ein halbes Dutzend auf einmal.

Unterdessen war das Mädchen mit Blumenpflücken zu Ende gekommen, legte den Strauß in das Handkörbchen, den gefundenen Goethe daneben, hob ihren wohl ziemlich schweren Tragkorb kräftig und gelenkig auf den Dengelstein, bückte sich, schlüpfte in die ledernen Bänder und stieg trotz der Last in aufrechter Haltung von der Hütte hinab auf den Weg.

Nun hatte Heinrich ihren vollen Anblick. Gott, das ist wohl die schöne Doia, von der Fenner gesprochen hat, schoß es ihm durch den Kopf.